

Haben Ostfrauen heute noch einen nachweisbaren ökonomischen Vorteil gegenüber Westfrauen?

BRIGITTE YOUNG

Die Frage, ob Ostfrauen 30 Jahre nach der deutschen Vereinigung emanzipierter wären als Westfrauen oder ob dies einer Mythologisierung zuzuschreiben ist, erregt die Gemüter auf beiden Seiten nach wie vor. So hat der MDR eine dreiteilige Serie im März 2019 ausgestrahlt, die anhand von Interviews und Karrieren die Hypothese avancierte, dass gerade Ostfrauen das vereinigte Deutschland „wahrscheinlich mehr als jede andere gesellschaftliche Gruppe verändert haben“ (Hensel 2019). Den sichtbarsten Punkt dieser Feststellung stellte die sogenannte Elefantenrunde der Bundestagswahl 2017 dar, ausgestrahlt von der ARD. Drei Ostfrauen, nämlich Angela Merkel (CDU), Katrin Göring-Eckhardt (Bündnis 90/Die Grünen) und Katja Kipping (Die Linke) repräsentierten ihre Parteien in der Gesprächsrunde, während westdeutsche Männer (ohne westdeutsche Frauen) die restlichen Parteien vertraten.

Persönlich ist diese Debatte für mich eine Reise zurück zur Wendezeit. Nämlich, als US Social Science Research Stipendiatin 1989 an der FU-Berlin, wohnhaft in der Nähe des von der Mauer getrennten Potsdamer Platzes, genauer Stresemannstraße, wurde ich unmittelbar Zeugin von Prozessen, die kaum jemand vorhergesehen hatte. Zwar hatte ich bis dahin nie zu Frauen oder Gender wissenschaftlich gearbeitet oder Seminare zu diesem Thema belegt, außerdem war mein Stipendium an ein non-Gender Thema gebunden, mich interessierte aber die offensichtliche Realität, dass ein Staat von einem anderen vereinnahmt wird und dass aus zwei Staaten einer hervorgeht. In dieser Konstellation war es auch ein Faktum, dass „the East German feminists entered a political space that was already occupied by Western feminists“ (Young 1999, x).

Ob ostdeutsche Frauen ihre zentralen Erfahrungen als politische AkteurInnen in den neu entstandenen ostdeutschen Bewegungen und Parteien in das Westsystem einbringen konnten, bezweifelte ich auf Grund der übermächtigen männlichen Strukturen in der westdeutschen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und den Gewerkschaften. Deshalb auch die eher pessimistischen Titel meiner Veröffentlichungen „Triumph of the Fatherland. German Unification and the Marginalization of Women“ (Young 1999),¹ sowie auch der Artikel, „Nothing But Gloom: Women and Academia in the New Germany“ (1993). Meine Schlussfolgerung aus dieser Zeit lautete: „In fact, the unification process has given the West German conservatives, the means to roll back not only the social policies of the east, but also the feminist achievements in the west“ (1993, 63).

Das soll aber nicht so bleiben...

Neuere Studien kommen zu durchaus interessanten Ergebnissen und auch Einsichten, die den höheren Anteil von Frauen in Führungspositionen im Osten erklären sowie auch deren niedrigeren Anteil von atypischen Beschäftigten und deren höheren Anteil in Vollzeitarbeit (Böckler Impuls 2019; Berliner Zeitung 2019). Ostdeutsche Frauen/Mädchen scheinen nämlich mehr Selbstsicherheit, weniger Angst und eine größere kompetitive Einstellung zur Mathematik zu haben. Nach einer neuen Studie schneiden ostdeutsche Frauen besser in Mathematik ab als westdeutsche Frauen. In „Math, Girls and Socialism“ (Lippmann/Senik 2018) werden zwei unterschiedliche Datensätze untersucht. Der eine vergleicht Daten aus dem German Socio-Economic Panel (GSOEP). Dieses misst die Selbsteinschätzung von 17-jährigen Teenagern zu ihrer Notenleistungen in Mathematik sowie die Selbsteinschätzung von Erwachsenen, die vor 1971 geboren wurden und das Studium vor 1990 absolviert haben. Die zweite Studie untersucht objektive standardisierte Tests aus dem Programme for International Student Assessment (PISA), das die Studienleistung von 15-jährigen SchülerInnen vergleicht.

Die Resultate der GSOEP Daten zeigen, dass der Gender Gap in Mathematik in Ostdeutschland kleiner ist als im Westen. Erwachsene ostdeutsche Männer stufen ihre Schulnote in Mathematik mit 55 % höher ein als ostdeutsche Frauen (53 %). Im Westen ist der Anteil 49% für Männer und 42% für Frauen. Unter den westdeutschen Jugendlichen ähneln sich die Anteile mit 34% für Jungen und 30% für Mädchen. Im Osten ist der Gender Gap der selbst-ingeschätzten Schulnoten in Mathematik aber umgekehrt: 39% der Mädchen schätzen ihre Note höher gegenüber 35% der Jungen ein. Der internationale Vergleich der standardisierten PISA Auswertungen zeigt ähnliche Ergebnisse. Zwar zeigen die standardisierten Tests höhere Werte für ostdeutsche Jungs als für Mädchen, aber ostdeutsche Mädchen schneiden in Mathematik besser ab als westdeutsche Mädchen. Auch der Gender Gap zwischen Jungen und Mädchen ist in Ostdeutschland kleiner.

Die ForscherInnen der Studie argumentieren, dass die Ergebnisse auf die Geschlechterpolitiken der sozialistischen Zeit in Ostdeutschland zurückgehen, zumal die Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt und die Bereitstellung von Kinderbetreuungen unterschiedliche Normen im Vergleich zu westdeutschen Frauen verfestigt haben. In Westdeutschland vergleichsweise haben stereotypische Normen des männlichen bread-winner Modells sowie das den männlichen Alleinverdiener begünstigende Steuersystem bis heute Spuren hinterlassen. Vergleicht man zur Zeit der Wende im Jahr 1990 die Partizipationsrate am Arbeitsmarkt, so war die Rate der ostdeutschen Frauen 89% zu 92% der ostdeutschen Männer. Zehn Jahre später war der Ost-West Gap quer durch die Geschlechter unterschiedlich hoch (Ostfrauen 80% versus 65% Westfrauen) (Lippmann/Senik 2018).

Durch die deutsche Vereinigung wurde zwar das Ostsystem in fast allen Bereichen der Wirtschaft, Finanzbereich, Wissenschaft, Politik und Medien an das Westsy-

stem angeglichen (Young 1999), trotzdem scheint die sozialistische Integration der Frauen in die Arbeitswelt ein andauerndes Erbe hinterlassen zu haben. Dieses Vermächtnis zeigt sich nicht nur in Ostdeutschland, sondern die PISA Studie weist darüber hinaus darauf hin, dass der Gender Gap in Mathematik auch in anderen osteuropäischen Staaten bei Frauen/Mädchen geringer ist als in westeuropäischen Staaten (Lippmann/Senik 2018).

Die Unterschiede zwischen Ost und West zeigen sich auch in anderen Bereichen. So verteilen sich zwei Drittel der atypischen Beschäftigung seit der Vereinigung auf die Ausweitung der Teilzeitbeschäftigung unter Frauen in Westdeutschland. In Ostdeutschland arbeiten Frauen weitaus häufiger in Vollzeit, wo die öffentliche Kinderbetreuung stärker ausgebaut ist, besorgniserregend ist zudem, dass die atypische Beschäftigung im Osten zwar gesunken ist, während sie im Westen auf hohem Niveau stagniert (Böckler Impuls 2019, 5). Die ostdeutsche Sozialisation hat aber nach der Vereinigung weitere Spuren hinterlassen. Somit steuern ostdeutsche Frauen mehr zum Haushaltseinkommen bei, sie können auch mehr verdienen, ohne dass sich ihre Stunden für Hausarbeit erhöhen, das Risiko einer Scheidung steigt oder sie sich aus dem Arbeitsmarkt zurückziehen (Lippmann/Georgieff/Senik 2019).

So zeigen die Resultate der Studie von Lippmann et al. 2019, die sich auf Daten des German Socio-Economic Panel von 1991 bis 2012 stützen, dass das männliche bread-winner Modell weiterhin im Westen, aber nicht im Osten existiert. Wenn z.B. Frauen in Westdeutschland mehr verdienen als ihre Männer, versuchen sie dies durch mehr Hausarbeit zu kompensieren. Bei ostdeutschen Frauen hingegen bleibt der Anteil an der Hausarbeit gleich, auch wenn ihr Anteil an der Haushaltsfinanzierung steigt. Im Vergleich dazu sind das höhere Einkommen des Mannes und die daraus resultierenden Konsequenzen noch immer die Norm in Westdeutschland. Des Weiteren steigt das Risiko der Scheidung im Westen, aber nicht im Osten, wenn die Frau ihre Position von niedrigem zu höherem Einkommen verschiebt. So steigt das Risiko der Scheidung bei westlichen Paaren innerhalb von fünf Jahren um 3%.

Die Normen des andauernden männlichen bread-winner Modells zeigen sich auch dadurch, dass bei Frauen mit potentiellen höherem Einkommen die Wahrscheinlichkeit besteht, dass sie im folgenden Jahr aus dem Arbeitsmarkt aussteigen. Wenn ostdeutsche Frauen potentiell mehr verdienen als ihre Partner, verringert sich die Wahrscheinlichkeit eines Rückzugs aus dem Arbeitsmarkt sogar um ungefähr 3%. Diese Ergebnisse zeigen, dass ostdeutsche Männer im Vergleich zu westdeutschen das Lohnniveau ihrer Partner als nicht ausschlaggebend einschätzen. Gleichzeitig beurteilen ostdeutsche Frauen ihre Präferenz für bezahlte Lohnarbeit fast gleichermaßen hoch wie Männer. Unterschiedlicher könnten die Ergebnisse für Westfrauen nicht sein. Sie stufen ihre Präferenz für Lohnarbeit 18,9 % niedriger ein als westdeutsche Männer (Lippmann et al. 2019).

Diese Studien zeigen, dass die Rolle der Institutionen in den beiden geteilten Ländern vor der Vereinigung noch heute prägend für Frauen im Osten und Westen ist. Sogar in geographisch naheliegenden Gebieten an der Grenze zwischen Ost- und

Westdeutschland, in denen Kinderbetreuungsangebote gleichermaßen vorhanden sind, ist die Verbundenheit zur Lohnarbeit für Frauen mit einer „ostdeutschen Kultur“ höher. Gleichbedeutend hoch sind für Ostfrauen auch die Familie und Kinder. Ausschlaggebend für diese Unterschiede scheint die Norm der Vollzeitarbeit in der ehemaligen DDR zu sein. Dies wurde maßgeblich durch die Kinderbetreuungsangebote im Osten ermöglicht.

Diese Resultate bedeuten aber nicht, dass die Unterschiede zwischen west- und ostdeutscher Kultur sich auch in Zukunft weiterhin verfestigen. Das männliche breadwinner Modell verliert im Zuge der höheren Bildung der Frauen und ihrer Integration in den Arbeitsmarkt im Westen zunehmend an Bedeutung. Der derzeitige Fachkräftemangel in Betrieben und öffentlichen Einrichtungen könnte dies noch beschleunigen. Die Studien zeigen aber, dass die Antwort zur Überwindung der westdeutschen Normen eine Aufgabe der Politik ist, die institutionellen Rahmenbedingungen gendergerechter zu gestalten. Der Unterschied zwischen Verhaltensweisen im Osten und Westen ist nämlich, so die hier vorgestellten Studien, auf die unterschiedlichen institutionellen Strukturen des ehemaligen DDR Systems und des männlichen bread-winner Modells im Westen zurückzuführen.

Anmerkung

- 1 Diese Veröffentlichung ist m.E. bis heute das einzige Buch über die Marginalisierungsprozesse von Ost- und Westfrauen während der deutschen Vereinigung. Die Arbeit fungierte auch gleichzeitig als meine Habilitationsschrift an der FU Berlin unter dem Vorsitz von Elmar Altvater und Hildegard Maria Nickel, Humboldt Universität, als Zweitgutachterin.

Literatur

- Berliner Zeitung**, 2019: Im Osten stehen öfter Frauen an der Spitze, 12.6.2019, 7.
- Böckler Impuls**, 2019: Jede Dritte Frau arbeitet atypisch. 2019 (11), 4-5.
- Hensel**, Jana, 2019: „Ostfrauen“: Die Lust am Unterschied. In: Die Zeit, 2019 (11), 10.
- Lippmann**, Quentin/**Senik**, Claudia, 2018: Math, Girls and Socialism, SOEPpapers no. 993.
- Lippmann**, Quentin/**Georgieff**, Alexandra/**Senik**, Claudia, 2019: Undoing Gender with Institutions. Lessons from the German Division and Reunification. SOEPpapers no. 1031.
- Young**, Brigitte, 1993: Nothing but Gloom: Women and Academia in the New Germany. In: German Politics. 2 (1), 62-77.
- Young**, Brigitte, 1999: Triumph of the Fatherland. German Unification and the Marginalization of Women. Michigan.